

Berggeist.

Beilage zur „Oraviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 25.

Oravicza, den 19. Mai 1895.

1. Jahrgang.

Natalie.

Roman von B. Corony.
(Nachdruck verboten.)
Fortsetzung.

Die Kundinnen verabschiedeten sich. Sogleich erlosch das Licht in dem Laden, dieser wurde geschlossen und hierauf trat Frau Weidner in die kleine Stube. „Endlich!“ rief sie, ihres Besuches anständig werdend. „Das nenne ich aber die Leute warten lassen! Nun, lange hätte ich mich nicht mehr in Geduld gefaßt. Kommen Sie hinauf! Oben ist es gemüthlicher.“

„Ich bleibe hier. Ihre Wohnung betrete ich nicht,“ erwiderte Natalie geringschätzend.

„Auch recht!“ sagte Klara achselzuckend, drehte den Schlüssel der nach dem Hofe führenden Eingangsthüre um, und steckte ihn zu sich.

„Warum thun Sie das? Es steht ja aus, als ob ich hier ermordet werden sollte,“ rief das Mädchen, nervös erschauernd.

„Unstinn! Ich wünsche Ihnen im Gegentheil ein recht langes Leben. Mit Ihrem Tode wäre mir wenig gedient,“ lautete die spöttische Erwiederung. „Aber

Vorsicht kann niemals schaden. Uebrigens meine ich, daß wir nicht zum erstenmale hinter verschlossenen Thüren miteinander plaudern.“

Die Erbin würdigte die freche Bemerkung keiner Antwort, sondern legte nur

Gelde, die beiden Rollen in der Hand wiegend.

„Ich wiederhole meine Erklärung im vollen Ernste,“ beharrte Natalie, „und würde niemals den Fuß hierher gewandt haben, wäre es nicht geschehen, um mich endgiltig mit Ihnen auseinanderzusetzen.“

„Ach — schon wieder einmal! Nun, wenn die Unterredung lange dauern sollte, dann wollen wir es uns doch lieber oben bequem machen. Kommen Sie nur, ich koche eine Tasse Thee.“

„Keinen Schritt gehe ich weiter!“

„Ist das ein Eigensinn! Mir kann's ja im Grunde einerlei sein. Also sprechen Sie.“

„Ich komme noch einmal wegen Herausgabe des Schriftstückes.“

„Das konnte ich mir denken, aber Sie hätten besser gethan, sich die Mühe zu sparen.“

„Hören Sie meine Gründe!“

„Das ist unnöthig. Sie haben das Lied so oft gesungen, daß ich es bereits auswendig weiß. Erstneulich —“

Klara unterbrach sich plötzlich und horchte. Sie meinte oberhalb der Treppe ein Geräusch vernommen zu haben.

„War es nicht, als ob soeben der Boden geknarrt hätte?“ wandte sie sich an Natalie.



Natalie. Marianne griff gierig nach dem Steinchen und hob es gegen das Licht.

einige Geldrollen auf den Tisch und sagte:

„Es ist das letzte, was Sie auf solche Weise von mir erhalten werden.“

„Sie spaßen wohl!“ meinte Frau Weidner gleichmüthig und griff nach dem

„Ich habe nichts gehört,“ erwiderte diese und fuhr lebhaft fort: „Lassen Sie uns zu Ende kommen, Frau! Ich sage Ihnen, daß ich dieses Leben nicht länger ertragen kann und werde. Sie mißbrauchen meine Lage, aber mein Blut kocht, mein Stolz, mein Selbstgefühl sind auf das tiefste verletzt, mein ganzes Wesen empört sich gegen die Schmach, die mir auferlegt ist. Ich dulde sie nicht länger! Lieber wage ich das Aeußerste und bedeckel selbst das Geheimniß auf, ehe ich es noch ferner um diesen Preis bewahre.“

„Nebenarten! Alles bleibt wie es ist und — —“

Ein klirrender Ton, verursacht durch das Zubodenfallen eines Gegenstandes, ließ sich jetzt vernehmen, dann wurde wieder Alles still.

„Bei meiner Seele, das war gerade über unseren Köpfen,“ rief Frau Weidner. „Ist noch Jemand hier? Sind Sie nicht allein gekommen?“

Namenlose Angst erfaßte Natalie. Wie von Fieberfrost geschüttelt stand sie da und wagte kaum zu athmen. Sie ahnte, was in diesem Augenblick vorging, und hatte weder die Kraft noch den Willen, es zu verhindern.

„Ich weiß nicht — es muß ein Irrthum sein. Ich habe Niemanden gesehen. — Es rührt sich ja auch nichts mehr,“ stammelte sie endlich und fügte dann, größere Ruhe gewinnend, hinzu: „Nehmen wir unser Gespräch wieder auf!“

„Ich sage Ihnen, dort oben ist Jemand und Sie wissen darum!“ schrie Klara und wollte die Wendeltreppe empor stürmen.

„Es ist nichts! Bleiben Sie!“ rief Natalie mit harter Stimme hervor. Brennende Röthe bedeckte ihre Wangen, die schwarzen, weitgeöffneten Augen leuchteten wie im Irrsinn, und trotz ihres Widerwillens hatte sie das Handgelenk der Frau umfaßt, um sie zurückzuhalten. Die weißen, schlanken Finger schienen eine fast übernatürliche Kraft zu besitzen, aber die Weidner riß sich dennoch los, flog die Stufen empor und durch ein kleineres Zimmer, welches sie leer fand, in das zweite. Kaum war die Thür desselben geöffnet, als sie einen Wuthschrei ausstoßend erst zurücktaumelte und dann wie eine wilde Raqe vorwärts sprang. Bei dem Scheine einer kleinen Blendlaterne hatte sie einen Mann erblickt, der vor ihrem Schranke kniete und die herausgezogenen Schubladen desselben durchsuchte. Der schwache Strahl erlosch sofort und das Gemäch blieb in Dunkelheit gehüllt. Dann vernahm sie tappende, unsichere Schritte und hörte gleich darauf Jemand die Wendeltreppe, die von der Hängelampe aus Licht empfing, hinab poltern und an der verschlossenen Thür rütteln. Der Flüchtling sah sich gefangen, denn das Fenster der Ladenstube, die dem früheren Mietheer als Kontor diente, war vergittert, so daß man auch auf diesem Wege nicht entkommen konnte. Ein wilder Fluch erlöste und Klara erkannte Urbans Stimme. In der Voraussetzung, herabzu-

zu sein, eilte sie ihm — die Gefahr nicht achtend — nach und rief mit vor Wuth versagender Stimme:

„Dieb! — Einbrecher!“

„Ich habe nichts gestohlen,“ erwiderte er trotzig.

„Nicht? — Und sich doch mit einem Bund Nachschlüssel heimlich in meine Wohnung geschlichen! Was ist mir genommen worden? Her damit!“

„Still, Weib!“ rief Franz, mit brutaler Heftigkeit auf den Tisch schlagend, fügte aber dann, die Stimme dämpfend, hinzu: „Albernes Geschwätz! Als ob ich nicht wüßte, daß Sie gegenwärtig keinen Pfennig Geld oben versteckt haben! Da hätte ich schon lieber bis morgen warten können, das wäre vermuthlich lohnender gewesen. Ich wollte überhaupt nur nachsehen, ob ich meinen lieben Freunden auf keine Heimlichkeiten komme. Das war der ganze Witz. Na — und damit Sie sich überzeugen, daß ich die Wahrheit sage, will ich Ihnen den Gefallen thun, meine Taschen umzukehren. So, da — da und da! Kein Strohhalme fällt heraus.“

So sprechend winkte er Natalie, die wie in Stein verwandelt, regungslos dastand, verstoßen zu und suchte bedauernd die Achseln, damit anbeutend, der Plan sei für diesmal gescheitert.

Dem lauern den Blicke der Weidner war diese Zeichensprache nicht entgangen und plötzlich wurde ihr klar, was Urban eigentlich beabsichtigt hatte.

„Ach, das Dokument sollte gestohlen werden!“ zischte sie. „Es war eine abgekartete Sache zwischen den Weiden. Deshalb hielt mich das schöne Fräulein immer hier unten auf und weigerte sich in meine Wohnung zu kommen. Und Sie wollen auf mich herabsehen und thun, als ob ich wer weiß wie tief unter Ihnen stände? Vor Ihnen, der Erbschleicherin und Diebesgenossin soll man sich bücken wie vor einer Prinzessin?“

„Genug!“ gebot das Mädchen, sich stolz aufrichtend. „Kein Wort weiter! Deffnen Sie die Thür!“

„Fällt mir gar nicht ein. Das Befehlen hat jetzt ein Ende. Sie bleiben da, so lange es mir beliebt.“

„Und weil's denn einmal soweit gekommen ist, heraus mit dem Papier! Ich will es haben!“ rief Franz, drohend die Faust schüttelnd.

Klara schlug ein gellendes Gelächter auf.

„Suchen Sie es doch!“ spottete sie.

„Ich war schon lange auf etwas derartiges gefaßt, darum habe ich das Testament aus dem Hause geschafft. Es ist wohl aufgehoben, und wenn mir vielleicht zufällig ein Unglück zustößen sollte — wir sind ja Alle sterblich — dann wird es am nächsten Tage dem Notar überbracht. Dafür ist schon gesorgt. Das war wieder einmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, mein lieber, ehrlicher Herr Urban. Wenn Sie mir nicht glauben, so durchsuchen Sie meinerwegen jeden Winkel. Das gnädige Fräulein kann Ihnen dabei helfen. Das ist wenigstens ein Zeitvertreib,

denn hier kommt sie vorläufig nicht heraus.“

„Wollen Sie wagen, mich zurückzuhalten?“ rief das Mädchen außer sich vor Schrecken und Entrüstung.

„Ja. So seine Gesellschaft finde ich nicht alle Tage, und man soll sich bei Ihnen zu Hause ein wenig wundern über Ihr langes Ausbleiben.“

„Entsetzliches Weib! Lassen Sie mich! Treiben Sie mich nicht zum Aeußersten!“ stöhnte die Geängstigte die Hände ringend.

„Ha ha ha! Jetzt wird's immer tragischer!“ höhnte Klara.

Die Erbin stürzte an ihr vorüber, zerschlug die Fensterscheibe und rief mit dem Ausdruck verzweifelter Entschlossenheit:

„Lassen Sie mich fort oder ich schreie um Hilfe, mag daraus entstehen, was da will!“

„Zum Teufel! Die heßt uns die Polizei auf den Hals. Nun ist's genug mit dem albernen Spaß. Schließen Sie auf!“ mischte sich Urban ein.

„Meinetwegen! Gehen Sie Ihrer Wege, aber lassen Sie sich nicht zum zweiten Male einfallen, mich belügen zu wollen,“ sagte die Weidner, indem sie die Thür öffnete.

Natalie stürmte wie ein geheiztes Reh auf die Straße, erreichte athemlos den noch bereit stehenden Wagen und sank halb ohnmächtig in die Kissen. Ein heftiger Schmerz an der rechten Hand, welche sie bei dem Zerschlagen der Fensterscheibe verletzt hatte, weckte sie aus dieser Betäubung. Sie wand das Taschentuch um die feinen Finger, an welchen das Blut warm hinabrieselte, und sann auf eine glaubwürdige Erklärung dieses Unfalles.

Während der Wagen, in welchem die Erbin erschöpft und zitternd lehnte, ihrer Wohnung zurollte, standen sich Franz und Klara in feindseliger Haltung gegenüber.

„Jetzt reinen Wein eingeschenkt! Wo ist das Dokument?“ sagte er mit drohender Miene. „Wenn Sie nicht gutwillig antworten, so —“

„Nun, was denn, so? — Dann wollen Sie mich wohl umbringen?“ — Daß Sie's im Stande wären, traue ich Ihnen schon zu, aber Sie werden sich wohl hüten, einen so dummen Streich zu machen, nach dem, was ich Ihnen sagte.“

„Nehmen Sie sich in Acht! Ueber ein Weib, wie Sie könnte man rasend werden. Wenn mich der Zorn einmal packt, dann weiß ich nicht, was ich thue. Ich lasse mich nicht um meinen Antheil betrügen, und will erfahren, was sie mit dem Papier angefangen haben.“

„Fragen Sie doch den Tisch da, der wird Ihnen gerade soviel erzählen wie ich.“

Ein stechender, boshafter Blick traf sie. Die derben Fäuste Urbans zuckten. Nur mit gewaltiger Anstrengung schien er seine Wuth zu zügeln und fühlte offenbar große Lust, durch rohe Gewalt eine Antwort zu erzwingen. Dann mochte er aber dieses Mittel zu gefährlich finden, oder an dem Erfolg desselben zweifeln. Er begnügte sich, mit heiserer Stimme zu wurren:

„Mit dem Paul theilen, der Alles durchbringt, und wenn er kein Geld hat, in den Gasthäusern und Branntweinschänken Schulden macht, die auch noch bezahlt werden müssen, paßt mir schon lange nicht mehr. Wenn Sie aber jetzt noch Jemand — vielleicht Ihre Schwester — ins Vertrauen gezogen haben, so gehe ich lieber zu dem Kanzleirath Alpen und sage, was ich weiß.“

„Dann leugnen wir natürlich Alles ab. Sie können ja keine Beweise vorlegen, und sollten Sie Anzeige wegen Bernhard Hubert machen, so wird man denken, Sie thun es, um sich zu rächen. Warten Sie nur den rechten Zeitpunkt ab. Das Papier wird schon zum Vorschein kommen. Einstweilen laß' ich mir mein Schweigen nach wie vor theuer bezahlen, und Sie machen kein schlechtes Geschäft dabei. Sobald unsere schöne Erbin verheirathet ist, stelle ich meine Forderungen noch etwas höher.“

„Und wenn sie plötzlich den Bankerott ansagt?“

„Man erfährt schon wie Jemand steht. Kommt mir die Sache bedenklich vor, so schlage ich das Dokument los. Das Geld wird unter allen Umständen beschafft werden. Schlimmsten Falles wende ich mich an den Herrn Rechtsanwalt Bernau selbst. Der ist viel zu stolz, um sich nicht vor dem Skandal zu fürchten. Er wird trachten, das Papier in die Hände zu bekommen, müßte auch das letzte Stück der kostbaren Einrichtung dafür geopfert werden.“

„Hm! — Er könnte Sie auch wegen Unterschlagung auf die Anklagebank bringen.“

„Das schon; aber dann hätte er das Vergnügen, seine Frau neben mir Platz nehmen zu sehen. Er wird bezahlen, mein werther Herr Franz, darüber bin ich ganz ruhig und Sie dürfen es auch sein. Dann schließe ich den langweiligen Laden, der nichts einbringt, und wir fangen im Auslande irgend was Anderes an. Vielleicht mietzen wir ein elegant eingerichtetes Haus, schaffen uns einen feinen Weinkeller an und arrangieren Spielsäle. Damit läßt sich was verdienen. Das wäre so nach meinem Geschmack.“

„Nach meinem auch; aber da wäre uns der Paul nur im Wege.“

„Was, ich im Wege — ich? — Was soll das heißen? — Was macht Ihr da für Pläne?“ tönte eine rauhe, klanglose Stimme von der Thür her. Weidner war in die Ladenstube getreten. Er schien beirathet zu sein, sein Schritt war schwerfällig und unsicher und sein Blick hatte etwas Stieres. „Was führt Ihr im Sinn?“ wiederholte er, den Arm drohend erhebend.

„Das brauchst Du nicht zu wissen. Geh — leg' Dich schlafen!“ höhnte Urban, indem er ihn zurückstieß. Dann griff er nach seinem Hut und entfernte sich mit den Worten: „Wir sprechen noch weiter darüber, Frau Klara. Einstweilen viel Vergnügen!“

Natalie war in leidendem Zustande nach Hause zurückgekehrt. Bernau und der Gesellschafterin gegenüber erklärte sie, ausgeglitten und mit der Hand auf zerbrochenes Glas gefallen zu sein, schien aber dem kleinen Mißgeschick keine Wichtigkeit beizulegen und wurde ungeduldig, wenn man darüber sprach, oder sich um die näheren Umstände erkundigte. Hingegen betheiligte sie sich mit fast fieberhaftem Eifer an den Vorbereitungen für die nahe Hochzeitsfeier. Freilich so glänzend, wie es ihr Wunsch gewesen, durfte sie dieselbe nicht gestalten, dem stand der Wille des Rechtsanwaltes entgegen. Auch das künftige Heim sollte nicht durch Prunk und Luxus blenden, aber einen reizvollen, entzückenden Aufenthalt wollte sie doch daraus schaffen. Gegen eine gebiegene, ohne alle Diktionation vor den Beschauer hintretende und dem feinsten künstlerischen Geschmack entsprechende Pracht konnte ja auch Bernau nichts einwenden. Die reiche Ausstattung der Braut war fertig. Schneeeiges, kunstvoll gesticktes Leinen und feinstzarte, von Spitzen rieselnde Gewänder füllten die Schränke. Von goldiger Frühlingssonne bestrahlt brach endlich der wonnevolle, heißersehnte Tag an. Wie ein blauer Baldachin wölbte sich das wolkenlose Firmament über die mit smaragdnen Grün geschmückte und in zarte Blüthenschleier gehüllte Erde und jeder Thautropfen schimmerte in Regenbogenfarben.

Seit die ersten purpurnen, lichtumsäumten Streifen durch den Morgennebel glühend über den Horizont gezogen, stand Natalie bereits an dem geöffneten Fenster. Ihre Seele war voll unbeschreiblichen Jubels. So lange hatte sie um ihr Schicksal gekämpft, so ostängstlich jagend die Frage an das Schicksal gerichtet: „Wird mir nicht genommen werden, was mein Leben, meine Hoffnung, mein Alles ist?“ Und nun war das Ziel erreicht.

Wie ein Gefühl süßen Ausruhens nach beschwerlicher, gefährdender Wanderschaft kam es über sie, daß sie bald laut hinausjauchzen, bald die Hände hätte falten mögen zu einem innigen Dankgebet. Die Vergangenheit mit ihren Schrecken wich in nebelgraue Ferne zurück. Der Himmel selbst schien ja versöhnt herabzulächeln. Natalie fürchtete nichts mehr und zum ersten Male seit langer Zeit flüsterte sie fromme Worte und sprach voll heiliger Andacht das Gelübde aus: ein neues, besseres Leben beginnen zu wollen. Es war ihr zumuthe, als sei sie entsühnt, als müsse sich nun Alles zum Guten wenden und der entflohene Friede wieder einkehren in ihr Herz.

Wie eine Träumende blickte sie in den Spiegel, während ihre Toilette vollendet wurde. Zarte Myrthenzweige rankten sich über den milchweißen Atlas des Kleides, und jeder bedeutungsvollen Blüthen schien ihr ein schimmernder Stern des Glückes.

Frau Volkmar hatte es sich vorbehalten, den Kranz selbst auf dem Haupte ihrer Tochter zu befestigen, aber als sie näher trat, konnte das Mädchen einen leisen Schauer nicht unterdrücken. Auch heute war die Wittve in ihre Trauergewänder gehüllt. Ein schwarzer Schleier schlang sich um das

silberweiße Haar und hob die geisterhafte Blässe des abgehärmten Gesichtes noch mehr hervor. Kein Lächeln verklärte die strengen Züge. Natalie schloß die Augen. Das Bild, welches ihr jetzt der Spiegel zurückstrahlte, glich einer unheimlichen Vision. Es schien ihr, als sähe sie sich selbst als eine Tote und die Hand der Mutter schmückte sie für das Grab. — Aber auch diese beklemmende Empfindung ging vorüber, und als die Braut eine Stunde später an der Seite des Geliebten in die Kirche trat, durchbebte stolze Freude ihre Seele und vor der Wonne dieses Augenblickes flohen alle düsteren Gedanken.

Eine ziemlich große Menschenmenge hatte sich eingesunden und das Gotteshaus vollständig gefüllt. Natalie wußte wohl, daß nicht Theilnahme, sondern Neugierde die Versammelten hergeführt, aber dessen ungeachtet schritt sie mit hochgehobenem Haupte durch die Reihen und ein Flüstern der Bewunderung begleitete sie bis an die Stufen des Altars.

Weich und melodisch ertönten Orgelklänge, immer mächtiger anschwellend, immer feierlicher dahin rauschend, und als sie verstummen, erhob der Priester seine Stimme zu weisevoller Rede. Hierauf schob er den goldenen Reif an den Finger der Braut. Da verbreitete sich tödtliche Blässe über ihr schönes Gesicht und sie schwankte wie einer Ohnmacht nahe; zwar überwand sie diese Schwäche sogleich wieder, aber das liebliche Roth kehrte nicht mehr auf ihre Wangen zurück. Ein an sich unbedeutender Umstand hatte sie jäh aus ihrem Himmel gerissen. Die Verletzung an der Hand war bereits geheilt; nur die Narbe zog sich, einer feinen rothen Linie gleichend, über die Finger. Der Ring mochte wohl etwas hart gestreift haben; so geringfügig der dadurch verursachte Schmerz auch war, er genügte doch, um Natalie an die widerliche und entsetzliche Szene zu erinnern, welche sie, im Uebermaße des Glückes schwelgend, vergessen hatte. Daß sich das häßliche Bild gerade jetzt vor ihr geistiges Auge drängte und sie an die schmachvollste Stunde ihres Lebens mahnte, machte sie erbeben.

Die heilige Handlung war zu Ende. Alles strömte nach den Ausgangsthüren. Vor der Kirche bildeten sich Gruppen. Man wollte die Neuvermählten nochmals sehen. Dieses neugierige Anstarren und eifrige Geflüster war Bernau peinlich. Er hob seine junge Frau in den Wagen und befahl dem Kutscher, den kürzesten Weg zu wählen. Die Hochzeitsfeier gestaltete sich nicht sehr heiter, sondern lieferte neuerdings den Beweis, daß man beschloffen habe, jeden näheren Verkehr mit Natalie abzulehnen. Außer Hofrath Burgsdorf und dessen Schwester waren nur Roberts Freunde erschienen. Hermann hatte zwar der Trauung beigewohnt, aber Geschäfte zwangen ihn, sofort nach derselben abzureisen.

Die Erregung, in welcher sich die Erbin befand, ließ ihre Augen noch feuriger strahlen als sonst. Daß die angesehensten Damen der Stadt sich gleichsam das Wort gegeben hatten, dem heutigen Feste fern zu bleiben, erfüllte sie mit Groll und Beschämung, aber

auch mit einem gewissen Trost. Sie wollte nicht zeigen, wie tief sie diese Kränkung empfand, und entfaltete daher eine Lebhaftigkeit, die zwar etwas Fieberhaftes hatte, aber fesselnd und hinreißend wirkte. Unter den anwesenden jungen Männern war keiner, der nicht darauf geschworen hätte, die Frau Rechtsanwältin sei das entzückendste, interessanteste Weib der Welt. Man flüsterte sich zu, sie würde oh. Zweifel ein großes Haus führen, und wundervolle Empfangs-abende arrangiren, bei welchen man nicht fürchten dürfe, der Langenweile zum Opfer zu fallen. Wenn die schöne Frau aus den Elitkreisen verbannt bleibe, so werde sie sich gewiß entschädigen und ihren Salon zum Sammelplatz der jeunesse dorée machen.

Der perlende Champagner erhöhte die Fröhlichkeit. Toaste über Toaste wurden ausgebracht. Witze flogen hin und her, wurden wiederholt und machten die Runde. Oft hob die Neuvermählte den schäumenden Kelch empor, aber Farbe vermochte ihr der edle Wein nicht zu geben. Er durchrieselte sie wie eine flüssige Flamme, machte ihre Fröhlichkeit wilder, schärfte ihren Geist und lockte manche Satire auf ihre Lippen und manche reizende Bosheit, die man allerliebste fand und bei nächster Gelegenheit weiter zu verbreiten beschloß.

Bernau betrachtete sie zuweilen mit ebensoviel Erstaunen als Mißfallen. Diese geräuschvolle, an bacchanalischen Jubel streifende Heiterkeit, die dennoch nicht der Ausdruck warer Herzensfreunde zu sein schien, entsprach seinem Ideal holder, zarter Weiblichkeit durchaus nicht. Er fühlte sich befremdet und abgestoßen. Als er zufällig dem Blicke des Hofraths Burgsdorf begegnete, wählte eine eigenthümliche Gereiztheit in ihm auf. Alle Einzelheiten des Gesprächs, das er seinerzeit mit dem väterlichen Freunde geführt hatte, fielen ihm wieder ein. Es verdroß ihn, daß die Vorhersagungen sich schon so bald zu erfüllen begannen. Auch Helene war verstummt. Das alte Fräulein, welches sonst gern und viel sprach, begnügte sich jetzt damit, die Rolle der Zuhörerin zu spielen. Nur einmal flüsterte sie ihrem Bruder ein Bemerkung zu, die er eben so leise erwiderte. Bernau glaubte zu errathen, daß ein scharfer Tadel über seine Frau ausgesprochen wurde.

Er fühlte sich wie von unerträglichem Pein befreit, als die Stunde des Scheidens endlich schlug. Der nächste Zug sollte ihn und Natalie diesem kleinstädtischen Treiben entführen. Allein mit ihr, umgeben von den Wundern eines herrlichen, gottbegnadeten Landes, hoffte er einen tieferen Einblick in das Seelenleben der Geliebten zu gewinnen. Im traulichen Gespräche konnte er dann auch die Unerfahrene, die so lange in tiefster Zurückgezogenheit gelebt hatte, auf die Sitten und Gebräuche der vornehmen Gesellschaft aufmerksam machen, und gewisse Härten des Charakters erfolgreich bekämpfen.

Seine Eltern schienen neuerdings einen sehr unangenehmen Eindruck empfangen zu

haben und äußerten offen ihre Besorgnisse, als die junge Frau sich zurückgezogen hatte, um die Brauttoilette abzulegen.

„Sie giebt sich wie sie ist und kennt keine Verstellung“, erwiderte er. „Ihr werdet sie verstehen und lieben lernen“; aber er glaubte selbst nicht mehr daran.

Die alten Leute waren zu sehr an die kindliche Anspruchslosigkeit und das weiche, anschiegende Wesen Annas gewöhnt. Das blonde Mägdelein mit den blauen unschuldigen Augen und dem freundlich lächelnden Mund war ihnen lieb und vertraut gewesen, sie hatten sie wie eine Tochter betrachtet; die so ganz anders geartete Natalie mußte ihnen vorausichtlich immer eine Fremde bleiben.

Während die Eltern Bernaus sich stillen Betrachtungen über ihre Schwiegertochter hingaben, kniete unterdessen die junge Gattin des Rechtsanwalts zu den Füßen ihrer Mutter und flehte leidenschaftlich:

„Gieb mir Deinen Segen! Vergiß die Vergangenheit, um so recht innig für mein Glück zu beten! Ein Herz, das nicht mehr schlägt, hat aufgehört zu leiden. Wie schwer den Vater auch die Verleumdung zu Boden schmettern mochte, jetzt schläft er ruhig in seinem Grabe. Der grüne Hügel wölbt sich wie ein schützender Schild über ihn. Schmerz, kleinliche Gehässigkeit, Erdenungemach können dem Dahingegangenen nicht mehr nahen. Selig ist er zu preisen in seinem friedlichen Asyl. — Aber mich umtosen die wilden Wogen des Lebens. Bete — o bete unablässig, daß sie mich nicht hinabreißen in Nacht und Verderben!“

„Was fürchtest Du?“ forschte die Wittve. „Du sprichst als ob eine schwere Last Dich drückte. Hast Du das Vertrauen zu Dir selbst verloren?“

Natalie vermochte den durchdringenden Blick dieser Ableraugen nicht auszuhalten. Vermirrt und mit glühenden Wangen erhob sie sich, ohne die an sie gerichtete Frage zu beantworten.

„Warum solches Bangen vor der Zukunft?“ fuhr Frau Marianne fort. „Weshalb diese Zweifel? Dein seltsames Gebahren läßt mich ahnen, daß die Hand des Schicksals mir dereinst einen zweiten Leidenskelch darbieten wird, der vielleicht noch bitterer sein mag als der erste.“

Bernaus Eintritt machte diesem Gespräch ein Ende. Noch einmal ruhte Natalie an dem Herzen der Mutter und hielt sie lange schweigend umschlungen, dann riß sie sich los und eilte die breite, blumengeschmückte Treppe hinab, mit einer Last, als wollte sie der Vergangenheit entfliehen und mit den alten Erinnerungen brechen für immer. Sie blickte nicht einmal zurück, als die ungeduldig stampfenden Pferde sich in Bewegung setzten und das elegante Gefährt pfeilschnell an der gaffenden Menge vorüber durch die Straßen flog.

Im Eisenbahnkoupe legte Natalie das graue Hütchen mit dem langen gleichfarbigen Schleier ab.

Robert schwang sich auf das Trittbrett, sah durch das geöffnete Fenster und flüsterte der Schwester zu:

„Wenn Bernau Dich nicht liebt wie ein Rasender, so fließt Fischblut in seinen Adern und er verdient nicht, daß Du auch nur einen einzigen Blick an ihn verschwendest. Du bist ein Weib, vor welchem Könige bewundernd knien müßten. Bleibe Dir nur der Macht Deiner Schönheit bewußt! Frauen, die Dir gleichen, sind nicht geschaffen, um im Schatten zu stehen.“

Sie nickte ihm mit selbstbewußtem Lächeln zu. Es beglückte sie, ihre seltenen Reize immer wieder preisen zu hören.

Zum dritten Male ertönte ein greller Pfiff. Der Zug bewegte sich. Natalie sah so lange aus dem Fenster, bis die auf dem Perron befindlichen Gestalten gleichsam im Nebel verschwammen, dann lehnte sie sich zurück und erhob die feuchtschimmernden Augen zu dem Gatten. Sie begegnete einem heißen Blick. Bernau stand jetzt gänzlich unter dem Banne des berausenden Gedankens: an der Seite einer entzückenden Frau, befreit von allen kleinlichen Sorgen und hemmenden Rücksichten auf fernstehende, gleichgiltige Personen, in die herrliche Gotteswelt hinauszuschweifen.

Frau Keller hatte es übernommen, während der Abwesenheit der Neuvermählten die Einrichtung der künftigen Wohnräume zu überwachen. Marianne aber führte ihren Vorsatz aus und zog in das einsame Gebäude, das seit dem Tode des Wucherers fast noch verrufenener als früher war. Man betrachtete die geschwärzten Mauern mit einem gewissen Schauer und meinte, das häßliche, verzerrte Gesicht des Alten müsse sich hinter den Fensterscheiben seines Arbeitszimmers zeigen, welches stets abgeschlossen blieb und selbst von Katharina Hubert gemieden wurde.

Die Wirthschafterin war ebenso überrascht als bestürzt über den ihr durchaus unbegreiflichen Entschluß der Frau Volkmar. Sie hatte diejenigen Gemächer, welche früher nicht benutzt wurden, in der Eile wohnlich hergerichtet. Frische Gardinen prangten an den Fenstern, gehäkelte Decken verbargen mitleidig manchen wunden Fleck des alten Sophas und mitten auf dem Tische stand in einer etwas schartigen Vase ein großer Blumenstrauß. Als aber Marianne erklärte, die Zimmer beziehen zu wollen, welche Alfeld länger als dreißig Jahre zum Aufenthalt dienten, erreichte das Staunen der Haushälterin seinen Gipfelpunkt.

„Aber da drüben ist er gestorben —“, wandte sie schüchtern ein.

„Was liegt daran?“ sagte Frau Volkmar mit eisiger Ruhe.

„Nichts — nichts, wenn Ihnen nicht unheimlich zu Muthe wird“, entgegnete Katharina. „Was mich betrifft, ich bin noch nicht wieder dort gewesen seit dem Tage, an welchem sie ihn hinaustrugen und ich würd's nun und immer wagen, eine Nacht allein zwischen den vier Wänden zu bleiben, wo er den letzten Athemzug that. Er sah aus, als wäre er mit einer gräßlichen Verwünschung auf den Lippen von der Welt gegangen. Der Himmel schenke ihm die ewige Ruhe, aber in den Zimmern drüben vermöchte ich keinen

Stich zu nähen und keine Zeile zu lesen. Ich müßte mich immer umsehen, ob er nicht etwa in dem geblühten Schlafrock, den ich so oft flicke, hinter mir stände oder am Schreibtisch sitze. Aber nehmen Sie's nur nicht übel, daß ich so was sage. Ich abergläubische Alte werde Ihnen auch noch Angst machen."

"Wir?" rief Marianne. "Könnte ich den Geist des Mannes, von welchem Sie sprechen, zwingen, noch einmal auf die Erde zurückzukehren, ich würde es thun, sollte ich auch den Rest meiner Tage dafür hingeben!"

"Der Herrgott sei uns gnädig! Verfündigen Sie sich nicht! Wir läuft es eisig über den Rücken!" sagte die Haushälterin zitternd.

"Öffnen Sie jene Zimmer, oder wenn Sie dieselben nicht betreten wollen, so geben Sie mir die Schlüssel und mein Dienstmädchen kann besorgen, was nöthig ist", sagte Frau Volkmar mit müder Stimme.

"Ich möchte Sie nicht quälen und muß Ihnen die Gründe meiner Handlungsweise verschweigen. Bleiben Sie nur hier zurück. Unangenehme Erinnerungen will ich nicht in Ihnen erwecken."

"Nein, nein! Meine Pflicht kenne ich und habe sie jederzeit gethan, obgleich es mir oft sauer genug wurde, und so soll's auch jetzt gehalten werden", erwiderte Katharina. Das mächtige Schlüsselbund ergreifend, bat sie die Wittve, ihr zu folgen und schritt kopfschüttelnd und zuweilen schwere Seufzer ausstoßend voran.

Bei der Treppe angelangt, murmelte sie ein kurzes Gebet vor sich hin. Das Schloß mußte verdorben oder eingeroftet sein, es widerstand lange. Endlich drehte sich der Schlüssel mit einem knarrenden Geräusch und beide Frauen traten in den ersten der gemiedenen Räume. Der Staub wibbelte empor, dumpfe, von Modergeruch erfüllte Luft strömte ihnen entgegen. Marianne öffnete die Fenster und sah sich dann aufmerksam um.

"Das war sein Arbeitszimmer und hier empfing er auch in früherer Zeit die Leute, welche Geld leihen wollten oder ihm solches schuldeten", erklärte die Wirthschafterin. "Da steht noch der Schreibtisch, in dem der Holzwurm die ganze Zeit tickt, daß man eine Todtenuhr zu vernehmen meint. Seit die Herren vom Gericht und der Notar Alles durchgesehen haben, ist das alte Möbel nicht mehr berührt worden. Hier das Büchergestell, der Papierkorb, dort drüben der Geldschrank. Die Schlüssel zu den Schränken verwahrt übrigens alle Frau Dr. Bernau."

"Sie befinden sich jetzt in meinen Händen", sagte die Wittve. "Zeigen Sie mir die anderen Stuben."

Katharina stieß eine zweite Thür auf. "Da sehen Sie das Wohnzimmer. Jedem Handwerker wäre es zu schlecht gewesen", fuhr sie fort. "Den Tisch, der hin- und herwackelt, weil er ein kurzes Bein hat, unter welchem man stets ein Stück Holz schieben mußte, erstand er einmal auf einer Auktion. Hier verzehrte er, auf dem steinharten Ledersofa sitzend,

seine kargen Mahlzeiten. Dem großen braungestrichenen Ungehim Schrank durfte man nicht nahe kommen. Ich fragte einmal, ob ich ihn etwa ausschauern solle, aber da wurde der Herr so wüthend, daß ich meinte, er würde mir etwas an den Kopf werfen, als Belohnung für meinen guten Willen. Mein seliger Bernhard sagte, da hätte er unter anderen Dingen, die nicht für Jedermanns Auge bestimmt wären, auch das abscheuliche Gift versteckt, welches er sich — Gott weiß wie! — immer wieder verschaffte. Nun — wir haben in der Hinsicht nichts auf dem Gewissen. Hier geb's in das Schlafzimmer. Die alten Folianten neben der Bettstelle kamen mir immer wie Hexenbücher vor, ich möchte keinen Blick hinein thun. Die Tapeten sehen beinahe wie eine Landkarte aus, überall ist ein Stück von anderer Farbe darüber geklebt. Das besorgte der Herr selbst, weil er Geld sparen wollte und —"

"Wohin führt denn aber diese schmale Thür?" fragte Marianne. "In einen dunklen Raum, eine Art Kumpelkammer", erwiderte die Haushälterin, indem sie bereitwilligst öffnete. "Ein schönes Durcheinander hier! Alte Säcke, leere Tintenfass, zusammengebundene Zeitungen und ein abgerissener, von Wotten zerfressener Teppich. Alles gut genug, um hinausgesetzt zu werden."

"Und diese Leiter, welche hier lehnt?" "Die benutzte der Herr, wenn er zuweilen Bücher oder Schriften von den hohen Holzgestellen, die an den Wänden unter der Decke hinlaufen, herabholen oder die Tapeten ausbessern wollte. Wir durften sie nicht wegnehmen."

"Es ist gut!" sagte Frau Volkmar. "Lüften Sie jetzt die Zimmer ordentlich. Das Mädchen kann die Dielen scheuern und den Staub wegwischen. Aber eisern soll nichts werden; auch in der dunklen Kammer muß Alles unberührt bleiben. Ich mache Sie dafür verantwortlich, daß auch nicht einmal ein Stückchen Papier fortgeworfen wird."

"Ja, ja ganz wie Sie befehlen", beeilte sich Katharina zu erwidern, konnte aber nicht umhin, zu denken, die Mutter Nataliens müsse noch geiziger sein als der Verstorbenen.

Als sich Marianne einige Stunden später allein in den düsteren Räumen befand, schloß sie die Thür ab und blickte scharf und prüfend um sich. Die Nacht war angebrochen; obgleich die erste Hälfte des Mai noch nicht vorüber, herrschte doch eine drückend heiße Atmosphäre. Der Himmel funkelte von Sternen, doch in der Ferne stiegen schwarze Wolken auf, durch welche von Zeit zu Zeit fahles, schwefelgelbes Licht zuckte.

Die Wittve rückte den Armstuhl an den Schreibtisch und begann jedes Fach sorgfältig zu durchsuchen. Briefe jammervollen Inhaltes las sie durch; aber die verzweifeltsten Bitten, die Schilderungen der höchsten Noth trieben ihr keine Thränen in die Augen und verklärte ihre, wie aus Stein geschnittenen Züge nicht mit dem Ausdruck des Mitleidfühles. Ihr eigener,

unenblicher Schmerz hatte Marianne unempfindlich gemacht für fremdes Elend. Kalt und ungerührt faltete sie die vergilbten Blätter wieder zusammen und legte sie bei Seite. Kleine Zettel fielen ihr in die Hand. Die wenigen Worte voll harmloser Fröhlichkeit schienen stets ein einfaches Geschenk begleitet zu haben und waren mit den Namen: "Anna und Gertrud" unterzeichnet. "Arme Kinder — doch wer hat keine Hoffnungen begraben!" flüsterte Frau Marianne mit farblosen Lippen. Sie suchte weiter. Ein Schreiben der Rätthin an ihren Bruder. Kaum hatte die Wittve eine Seite gelesen, als ihre dunklen Augen zornig zu flammen begannen. Sie ballte den Brief zusammen, schleuderte ihn von sich, sprang empor und schritt, die Stirn drohend gefurcht, auf und ab; dann hob sie das Papier wieder auf, glättete es und überflog nochmals die enggeschriebenen Zeilen. Das waren ja bittere Klagen, die Frau Olpen über Natalie führte. Sie warnte Alfeld vor dem Mädchen, das sich zwischen ihn und seine Angehörigen dränge und dessen Schönheit an einen Engel der Finsterniß mahne.

"Ich fürchte, Du bist in schlechten Händen, mein armer Dietrich", war da zu lesen, "Du wendest Dich von denen, die es gut und ehrlich mit Dir meinen. um Dich von Heuchelei und Falschheit umgarnen zu lassen. Ich der'e von Niemand gern Böses und möchte nicht ungerecht urtheilen, aber aus den Augen dieses jugendlichen Wesens spricht keine reine Seele und der Name "Volkmar" flößt mir wenig Vertrauen ein."

"Der Name "Volkmar!" Ja, beschimpft ihn nur bei jeder Gelegenheit! Klaget uns jeder Niedrigkeit an, sprecht uns Ehre und Rechtschaffenheit ab, weil wir ihn führen! Das wird meine Kraft stählen und meine Energie nicht erlahmen lassen. Es wird mir den Muth geben, der Hölle selbst ihre Geheimnisse abzurufen", sagte Marianne die durchsichtig weiße Hand auf den Schreibtisch stützend. Sie hatte diese Worte unwillkürlich mit lauter, harter Stimme gesprochen, so daß sie unheimlich durch die Stille der Nacht tönten. Von Neuem begann die mühevollen Arbeit und wieder erwies sie sich resultatlos. In dem Sekretär war nichts enthalten, was auf die gesuchte Spur leiten konnte.

Das Gewitter zog näher, den Blitzen, welche das schwarze Gewölk zerrissen, folgte jetzt dumpfes Donnernrollen und der Sturm rüttelte ätzend und heulend an dem düsteren Hause, als sei er ein zürnender Riese und wolle das alte Gemäuer in Trümmer stürzen. Die Wittve dachte nicht daran, das Fenster zu schließen. Mit vollen Zügen athmete sie die abgekühlte Luft ein. Es that ihr wohl, wenn der Wind ihre glühende Stirn fächelte und mit ihrem Haar spielte. Plötzlich fing sich der Zug in den Gardinen, daß sie schwellenden Segeln glichen, die Flamme der Hängelampe loderte hoch empor und erlosch sodann. Minutenlang blieb das Gemach vollständig in Dunkel gehüllt, dann füllte es ein geller Blitz mit bläulichem Lichte.

Marianne, die vergebens nach dem Feuerzeug umhergetastet hatte, strich jetzt ein Zündhölzchen an; es sprang jedoch ab und das brennende Köpfchen fiel in einen, zwischen den Dielen klaffenden Spalt.

„Ich, wollte, daß ich diese Stätte des Lasters und Verbrechens in Asche zerfallen sähe!“ murmelte die alte Frau. „Aber das darf nicht sein. Es hieße auch die heißersehnte Rechtfertigung den Flammen opfern.“

Rasch riegelte sie das Fenster zu und zündete die Lampe wieder an. Zwischen den Dielen glühte es immer noch wie ein Leuchtkäferchen. Der kleine rothe Punkt vergrößerte sich. Einige Staubflocken und ein Strohalm fingen Feuer; Marianne ersticke es ohne Mühe mit einem feuchten Tuch. Dann fiel ihr aber ein, es könne doch noch ein verborgener Funke fortglimmen. Sie kniete daher nieder und fuhr mit der Spitze eines Schürhakens mehrmals in den ziemlich tiefen Spalt.

Bei Alfelds Lebzeiten durfte sich Niemand lange in diesem Zimmer aufhalten und seit seinem Tode hatte man eine gewisse abergläubische Scheu vor den von ihm benutzten Räumen gehabt; der Boden war also stets nur flüchtig gewischt worden. Jetzt beförderte das spitze Eisen, außer einer beträchtlichen Masse Staub, auch Papierstückchen, rostige Stahlfedern und Bindfadenenden herauf.

Ihrem Vorsatz getreu untersuchte die Wittve Alles genau, auch dem unscheinbarsten Gegenstand volle Aufmerksamkeit zuwendend. Immer wieder führte sie den Haken in den Spalt ein und prüfte die zwischen den Dielen hervorgeholten Fragmente. Plötzlich hielt sie inne und ihre Augen öffneten sich weit. Sie starrte geisterhaft bleich auf einen kleinen Amethyst nieder, in welchen die Buchstaben W. B. gravirt waren.

Regungslos blieb sie auf den Knien liegen, als erblickte sie etwas Uebernatürliches und fürchte, die Vision zu verschrecken. Dann begannen ihre Hände zu zittern; sie streckte sie aus — langsam — zaghaft, gleichsam den eigenen Sinnen nicht trauend, ihre Athemzüge wurden keuchend und beschleunigt, ihre Lippen murmelten unverständliche Worte und endlich griff sie gierig nach dem Steinchen, hob es gegen das Licht, sprang empor und rief mit dem Ausdruck wilden Triumphes: „Wohl mir! Die erste Spur ist gefunden!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorsprinzeßin.

Roman von B. B. Capri.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sepp beklagte sich nicht darüber; er hatte den Hof verlassen und war zu seiner alten Mutter gezogen, die jetzt kränklicher war als je.

Christl war bei der Eröffnung des Testaments wüthend darüber, daß nicht sie, sondern Marie die Eigenthümerin des ganzen Grundbesitzes ihres Vaters geworden war. Die Zimmer im Erdgeschoß des

Hauses waren vom Feuer fast ganz verschont geblieben; in dem größten derselben richtete sie sich jetzt ein.

Marie begnügte sich mit einem der kleineren Räume; sie ging seit dem Tode des Oheims wie im Traum umher. Christl hatte ihr den Vorwurf der Erbschleicherei gemacht; doch das rührte sie nicht; denn sie wußte sich schuldlos.

Anton kam ab und zu in das Gehöft, doch Marie fühlte, daß etwas zwischen ihm und ihr stand, das sich nicht entfernen, nicht besiegen ließ. Seinen Worten fehlte die Wärme, seinen Blicken die Liebe, die sie ehedem so sehr beglückt, unter deren Strahlen sie aufgelebt war.

Das nagte an ihrem Herzen. Bleich und leidend, lässig, wie es garnicht ihre Art war, ging sie an die nöthigen häuslichen Geschäfte. Sie fühlte, daß Anton noch an ihr zweifle, doch wußte sie kein Mittel, den auf sie gewälzten Verdacht zu beseitigen. Ihr Leben gestaltete sich dadurch immer hoffnungsloser; von Tag zu Tag wurde sie trauriger, schwächer und kränker.

Monate waren verflossen. Der Schnee war geschmolzen und ein trüber, naßkalter Vorfrühling hatte sich eingestellt.

Anton hatte Marie einmal wieder besucht. Er saß neben ihr schweigsam und finster, wie es ihm in der letzten Zeit zur Gewohnheit geworden war, den Blick bald abgewendet, bald ihn wieder forschend auf ihrem Gesichte ruhen lassend, als wolle er ihn in die Tiefe ihrer Seele tauchen.

Es gab Augenblicke, in welchen diese bleiche Gesichtchen mit dem milden, tief ergebenden Schmerzensausdruck Anton tief rührte und seine ganze Zärtlichkeit für Marie wieder wachrief, die ihn so sehr geliebt, daß trotz der Beweise ihrer Schuld, die er in jener Nacht erhalten, sein Glaube an diese Liebe zeitweise wieder aufleben wollte.

Und grade in einem dieser Augenblicke, dieser wenigen Sonnenblicke, die der armen Marie noch gegönnt waren, geschah es, daß ein Bote aus dem Müllethauschen, in welchem Sepp's hochbetagte Mutter lebte, mit der dringenden Bitte erschien, Marie möge schleunigst zu ihr kommen, da die alte Frau von aller Welt verlassen sei und auch Sepp sich seit mehr als einer Woche nicht habe sehen lassen. Ihr Zustand habe sich verschlimmert, und sie fühle sich dem Tode nah. Der Vater, welcher die Kranke im Vorbeigehen besuchte, so fügte der Bote bei, habe auch gemeint, sie werde diese Nacht schwerlich überleben.

Mariens Augen füllten sich mit Thränen. Sie hatte für die alte Frau jene Neigung, die man Denen zuwenden pflegt, welchen man geholfen, auf deren Schicksal man wohlthuenenden Einfluß ausgeübt hat. „Die arme alte Frau!“ klagte sie; „sag' nur, ich kam' noch heute.“

Der Bote verließ das Zimmer.

Anton war aufgesprungen; seine Augen flammten. „Das wirst Du wohl bleiben lassen, Marie!“ rief er; „keinen Schritt thust Du in das Müllethaus!“

„Aber Anton —“

„Red' mir nichts d'rein, Marie, das sag' ich Dir! Sprechen die Leute nicht genug über Dich? Du hast es nicht nöthig, Dich noch mehr in ihre Mäuler zu geben.“

„Sei doch ruhig, lieber Anton; was fahrst denn gleich so in die Höh'?“ bat Marie; „wenn Du die Sach' nur ruhig befehen willst, wirst Du auch einsehen, daß man einer Sterbenden ihre Bitt' nicht abschlagen kann.“

„So? Und warum schickt denn die Alte grade zu Dir und zu keiner andern im Ort? Auffallend ist das jedenfalls!“

„Da ist nichts auffallendes dabei; sie ist's ja so gewöhnt. Ich hab' der armen Alten immer, so gut es mir möglich war, in ihren Krankheiten geholfen!“

„Natürlich!“ entgegnete Anton, ingrimig auflachend.

„Red' nit so häßlich, Anton, und schau mich nit mit so wilden Augen an! Natürlich ist das freilich, daß sie jetzt in ihrer Verlassenheit, wo's an's Sterben geht, zu mir schickt und nicht zu der ersten besten, die sich ihr Lebtag' nicht um sie gekümmert hat.“

„Na, Marie,“ sagte Anton mit schlecht verhehlter Wuth, „das verstehst Du, wenn der Ingrim eine Weile in mir schläft, ihn wieder hell auslodern zu machen. Bislang hab' ich noch an Dich geglaubt, mit Gewalt hab' ich trotz allem und allem Dich nicht als schlecht ansehen wollen. Jetzt aber, Marie, wenn Du trotz alledem was geschehen ist, nur mit einem Fuß das Müllethaus betrittst, ist's auf einmal und ewig aus zwischen uns zwei! Denn thust Du's, dann kennst Du kein Ehrgefühl und keine Scham, dann müßte auch ich den Leuten recht geben, die darauf schwören werden, daß die ganze Geschichte nur eine Komödie ist, um dort insgeheim mit dem Sepp zusammen zu kommen!“

Das gequälte Mädchen schrie laut auf. „O Gott, gieb mir Kraft und Geduld, dies alles zu ertragen!“ seufzte sie, und Thränen füllten die sanften blauen Augen. „Daß Du noch immer an mir zweifelst, das hab' ich bitter genug empfunden, so oft wir beisammen waren; daß Du mich aber für so lügenhaft und schlecht hältst, das hätte ich doch nit für möglich gehalten. Hast Du's denn nicht selbst gehört, daß der Sepp schon über eine Woche vom Haus fort ist?“

„Das kann ich eben nicht glauben!“ entgegnete Anton grollend; „alles in der Welt hat seinen Grund, und dafür seh' ich keinen. Warum sollte er denn seine kranke Mutter verlassen haben, die er immer so gern gehabt hat, und wo sollte er sich herumtreiben? Das Bagabundiren liegt nicht in ihm; das aber liegt in ihm, daß er, so wie er heimlich zu Dir in die Kammer gestiegen ist —“

„Anton!“ schrie Marie.

„Schweig! Laß mich einmal reden!“ rief er. „Wenn er damals heimlich zu Dir hineingestiegen ist — und blind bin ich ja doch nicht gewesen in jener Nacht, in welcher ich ihm die Leiter zum Heruntersteigen gehalten hab' — dann kann er, wenn er auch bis jetzt nichts mehr hat

von sich hören lassen, Dich heimlich in sein Haus locken, wo von ganz andern Dingen die Rede sein wird, als vom Krankenwarten."

"Hab' ich Dir's denn nicht schon hundert Mal gesagt, Anton, daß der Sepp von mir nichts will?"

"Und wenn Du mir's tausendmal sagst, ist's gleichviel. Meine Liebe zu Dir hat wie meine Geduld ihre Grenzen, das ist die Sach'! Und jetzt geh' hin in's Müllerhaus, wenn Du magst; dann aber haben wir Zwei im Leben das letzte Wort miteinander gesprochen!"

Verzweiflungsvoll starrte Marie vor sich hin; dann blickte sie scheu und furchtsam zu dem jungen Mann auf. "Wenn ich Dir einen Vorschlag machen dürft', Anton —"

"Red'!"

"Geh' mit mir in's Müllerhaus, dann wirst Du Dich am Besten überzeugen können, daß die alte Frau, die ja schon so lang' mit ihrer kranken Lunge herumgelaufen ist, jetzt sterbenskrank und ihr Sohn nicht zu Hause ist. Sag' ja, Anton! Komm mit mir!"

"Ich mit Dir in's Müllerhaus gehen, daß ich zum Gespött des ganzen Ortes würde? Das fehlte mir grade noch. Bin ich dein Hüter? Hab' ich mich je von Dir am Leitseil führen lassen? Der Vorschlag sieht Dir ähnlich; denn Du weißt, daß der Anton Wildner das um keinen Preis thäte!"

"Siehst Du, Anton, Dein Zorn verblindet Dich fast und laßt Dich alles verkehrt ansehen. Wenn Du mit mir gingest, was könnten denn die Leute anders darüber sagen, als daß der Anton Wildner Vertrauen zu seiner Marie hat und weiß, daß er im Müllerhaus nichts Unrechtes zu sehen bekommt!"

"Daß er ein Dummkopf ist, der Schwarz von Weiß nicht unterscheiden kann, würden sie sagen — und daß er wieder in eine feine Falle hineingerathen ist; denn so wie so würde er betrogen. Ich hab' nur eine Frage an Dich, Marie: Wirst Du gegen meinen ausgesprochenen Willen in's Müllerhaus gehen?"

Marie brauchte nicht viel Ueberlegung. Der Weg der Pflicht war immer der ihre gewesen, und sie wußte, daß sie es sich nie würde verzeihen können, wenn sie dem Ruf, den die sterbende Frau in ihrer Verlassenheit an sie hatte gelangen lassen, nicht Folge leistete.

Die Hände fest auf die Brust gepreßt, das Herz voll Weh und Kummer, sah sie mit thränenenden Augen zu ihrem Verlobten auf. Anton! sprach sie, "ich kann Dir den Willen mit thun. Und wenn's meine ganze zeitliche Seligkeit gilt, die Müllerin wird in ihrer letzten Stunde nit umsonst auf mich gewartet haben."

"Thue was Du willst!" erwiderte Anton in trotzigem Ingrimm und verließ die Stube.

Als alles im Hause schlafen gegangen war, trat Marie ihren Weg an; sie hatte sich satt geweint und in einsamen, bitterem Weh von dem letzten

Rest ihres Glückes Abschied genommen. Nun war es ja vorbei. Sie selbst hatte durch ihre Weigerung, sich seinem Wunsche zu fügen, das Lösungswort gegeben, welches ihm die Kraft des Entschlusses verlieh, sich gänzlich von ihr loszureißen; sie wollte auf Gott vertrauen und hinnehmen, was er ihr zuzusenden für gut fand.

Tiefe, sternenlose Nacht bedeckte Wald und Thal und verhüllte auch die nächstliegenden Gegenstände. Die Luft war feucht; es legte sich infolgedessen ein unangenehmer Druck auf die schwer athmende Brust der Fußgängerin. In den Häusern war jedes Licht erloschen; selbst den Gasthausstuben waren die Zecher an diesem trüben Abend früher als sonst enteilt und hatten ihr Lager aufgesucht. Man hörte keinen anderen Laut, als hier und da das Anschlagen eines Hundes, oder das Brüllen einer Kuh im Stalle.

Dies alles änderte sich, als Marie kaum den halben Weg zurückgelegt hatte. Der Sturm begann wie rasend zu wehen, und piff und heulte sein gewaltiges Lied.

(Fortsetzung folgt.)

Eine die geistige Entwicklung der Kinder behindernde Krankheit.

Von Dr. Otto Gottlieb.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ferner hat diese Krankheit großen Einfluß auf die Aussprache; dieselbe wird „tobt“, es steckt kein Leben, kein Klang mehr darin. Namentlich die Nasenlaute verlieren jede Resonanz. Dr. Lange erzählt hiervon folgenden charakteristischen Fall: Ein kleines Mädchen wurde, nachdem es die Geduld der Lehrerin auf die Probe gestellt hatte, mit Protest nach Hause geschickt, da ihre Aussprache unverständlich sei. Dies machte einen so tiefen Eindruck auf das Kind, daß es selbst die Eltern eifrig aufforderte, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Es unterwarf sich sofort mit einer fast rührenden Selbstbeherrschung der Operation und hatte dann auch die Freude, kurz nachher in die Schule gehen und am Unterricht wie alle Anderen theilnehmen zu können, ohne fernerhin einen Tadel über seine Aussprache hören zu müssen.

Wir kommen nun zu dem Hauptpunkte, dem mangelhaften Gehör. In den meisten Fällen, wo die Eltern den Arzt dieser Krankheit wegen anrufen, ist es nicht so sehr die schlechte Aussprache und das mangelhafte Athmen, worauf besonders Gewicht gelegt wird, als vielmehr das schlechte Gehör. Dies ist auch ganz natürlich; denn die Eltern werden daran durch das häufige Fragen: „was sagtest du?“ immer wieder erinnert. Dieser Zustand wird, wenn man die Ursache nicht kennt, für die Umgebung namentlich noch dadurch unverständlich, daß der kleine Patient in der Regel an wechselnder Schwerhörigkeit leidet. Woher kommt nun dies? Der Nasenrachenraum steht mit dem Ohre in Verbindung durch

die sogenannten Eustachischen Röhren, welche für das Gehör eine wichtige Luftpassage bilden. Werden diese verstopft, so tritt eine Störung des Gehörs ein. Wir lernen dies häufig bei einem gewöhnlichen Schnupfen kennen, wobei ein Anschwellen der Schleimhäute jener Partie auch eine Abdämpfung des Gehörs bewirkt. Ebenso verhält es sich mit der größeren oder geringeren Schwerhörigkeit bei jener Krankheit. Es werden eben durch die Geschwülste im Nasenrachenraume die Eustachischen Röhren mehr oder weniger zusammengebrückt. Daß die kranken Kinder dabei oft einer ungerichten Beurtheilung ausgesetzt sind, ist ganz natürlich. Denn wenn dieselben zu Zeiten ziemlich normal hören und dem Unterrichte folgen können, während sie zu anderen Zeiten nicht auf Fragen antworten, oder halb geistesabwesend mit offenem Munde, dasthen, so liegt es nahe, dies zum großen Theil auf Rechnung von Unachtsamkeit zu setzen. Und man bedenke, wie hart es für ein Kind sein muß, zu Hause und in der Schule immer wieder unverdiente Zurechtweisungen zu bekommen! Allerdings muß eingeräumt werden, daß sowohl die Eltern als auch die Lehrer schuldlos sind, wenn sie mit der eigentlichen Ursache von den erwähnten Verhältnissen nicht bekannt gemacht werden.

Außer den genannten drei Hauptsymptomen kommen bei dieser Krankheit häufig noch andere vor, z. B. beschwerliches, beinahe unmögliches Putzen der Nase und sehr oft Kopfschmerzen. Es wirkt nämlich eine Ausfüllung der Nase durch den Druck auf die Thätigkeit des Gehirnes ein. Fühlen wir uns doch schon bei einem starken „Stockschnupfen“ geistig ganz abgestumpft; unsere Gedanken sind nicht so klar wie sonst, und unsere Arbeitskraft ist weniger lebhaft und ausdauernd. Ganz ähnliche Wirkungen, aber dauernd, üben jene Geschwülste im Nasenrachenraum aus.

Man möge nun nicht etwa denken, daß diese Krankheit bei uns selten sei, sondern gerade in unserem mitteleuropäischen wechselnden Klima kommt sie häufig vor. Jedoch werden die meisten kleinen Patienten von den Eltern falsch behandelt. „Die Drüsen sind geschwollen,“ heißt es, folglich werden die Kinder, wie schon zu Großmütterchens Zeiten, mit Leberthran gefüttert und, als Errungenschaft der Neuzeit, im Sommer an die See geschickt. Aber ihre adenoiden Vegetationen behalten sie. Hiergegen hilft nur eine kleine Operation, und diese ist mit den jetzt so vollkommenen Instrumenten so schnell ausgeführt, daß Anfang und Ende nur einen Moment bilden und das Kind vorher meist gar nichts merkt, weil es denkt, daß es sich nur um eine Untersuchung handle.

Rein praktisch betrachtet, hat diese Angelegenheit auch eine große soziale Bedeutung. Ein Beispiel, welches Dr. Lange berichtet, möge dies illustrieren. Er erzählt: ich traf zufällig in einer Werkstat einen armen, halberwachsenen Jungen, der seinen Abschied bekommen sollte, weil er unbrauchbar sei. Der Junge war gut

und willig, konnte aber wegen seiner Schwermüdigkeit nicht vorwärts kommen und machte sich durch seine „ewige Maulsperre“ bei Allen lächerlich. Bei näherer Nachfrage erfuhr ich, daß er schon bei verschiedenen Meistern in der Lehre gewesen sei, aber überall nach kurzer Zeit mit dem obigen Zeugnis fortgeschickt wurde. Ich operierte den Jungen wegen seiner adenoiden Vegetationen, und wir hatten beide kurz nachher die Freude, zu sehen, daß er nun in der begonnenen Lehre gut fortfahren konnte. Die soziale Bedeutung eines solchen Erfolges spricht für sich selbst.

Daher sei an alle Eltern und Vormünder, Lehrer und Lehrherren die dringende Bitte gerichtet, mit aller Sorgfalt darauf zu achten, ob sich bei der ihnen anvertrauten Jugend auch nur einige der oben erwähnten Krankheitsmerkmale finden. Eine solche Fürsorge findet ihren Lohn in sich selbst und ist wahrlich der Mühe der Edeln werth!

Gemeinnütziges.

Zugwerbier. Man nehme 10 Liter Wasser, schütte 25 g zerschneittenen Zugwer und 1/2 kg Zucker oder Syrup dazu und koche das Gemisch tüchtig durch. Nun läßt man es abkühlen und thut in die lauwarme Flüssigkeit 25-30 g Hefe. So bleibt es stehen bis zum nächsten Tage, dann wird es auf Flaschen gezogen. Nach

einigen Tagen kann man mit dem Verbrauch beginnen. Zugwerbier ist ein sehr erfrischendes, wohlgeschmeckendes, bekömmliches, und was sehr wesentlich, billiges Getränk.

Strümpfebehandlung in der Wäsche. Um das Filzigwerden beim Waschen wollener Strümpfe zu verhüten, empfiehlt es sich, dieselben in nicht zu warmem Wasser mit Hinzufügung von Salmiakgeist zu waschen. Selbstverständlich muß der äußerst flüchtige Salmiakgeist bei der Anwendung vollkommen kräftig und nicht etwa verdunstet sein.

Behandlung der Bügelwäsche. Den Glanz auf Bügelwäsche erzielt man auf die Weise, daß man der Stärke ungefähr 50 o gereinigte, weiße Stearinsäure zusetzt. Wenn man dann mittelst des heißen Plättens über die mit dieser Mischung gestärkte Wäsche fährt, so schmilzt die Stearinsäure und ertheilt der Wäsche den bekannten Glanz. Die Unterlage, worauf geplättet wird, darf nicht zu weich sein.

Humoristisches.

Boshaft. Fräulein A.: „Hast Du schon gehört, Herr Neumann hat 100 000 Mark von seiner Tante geerbt, und denke Dir, vor einem Jahre habe ich ihm einen Korb gegeben.“ — Fräulein B.: „Ja, ja, manche Männer haben doch immer Glück!“

Zu höflich. Dame: „So — nachdem Sie meine fünf Stiefkinder gesehen haben, muß ich Ihnen doch auch noch meinen eigenen Jungen zeigen!“ — Besuch: „Ah — gnädige Frau haben sich auch noch selbst bemüht?“

Höchste Zerstretheit. Professor (im Bette liegend): „Donnerwetter, ich kann ja heute gar nichts sehen!“ — Diener: „Der Herr Professor liegen ja auf dem Gesicht!“

Aus Elias Tagebuch. „... Das Leben gleicht einem gewissen Kartenspiel. Wer mehr als 21 hat, ist futsch.“

Scherzaufgabe.

(Die Striche sind durch gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung zu ersetzen.)

1. Laß die Scheere — , damit ich die — zuschneiden kann, sagte die Näherin.
2. Ihre — verlangen nicht, daß Sie dabei so mit den Augen — , sagte der Regisseur zu den neu eingetretenen Schauspielern.
3. Wenn ich Euch — , würde ich meine — junge Frau in Eurem Schutze lassen.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

	B	P
	a	h
K	i	n
d	e	r
r	a	r
a	r	z
t		
	e	n
	r	t
	e	a
S	c	h
i	f	f
s	t	a
t	a	u
	s	i
	e	e

Bitte ausschneiden und einsenden!

An die Firma

Kirberg & Comp.

in Gräfrath bei Solingen.



Der Unterzeichnete bittet um Franko-Zusendung von 1 Stück **Taschenmesser** wie obige Zeichnung, mit 2 rechten Stahlklingen und Korkzieher, Heft fein Schildplatt imitirt, alles hochfein polirt, und verpflichtet sich, hierfür den Betrag von **1.20 Mark** innerhalb 3 Tagen einzusenden, oder das Messer in gleicher Frist zu retourniren.

Name:

Ort:

Umsonst versenden wir an Jedermann unseren Pracht-Catalog. Derselbe bietet die grösste Auswahl in sämtlichen Solinger Tafelmessern, Taschenmessern, Rasiermessern, Brod-, Schlacht-, Gemüße-, Hack- und Wiegemessern, allen Sorten Scheeren, sowie Revolvern, Gartenbüchsen, Pistolen, Jagdgewehren und Munition. Ferner beste und billigste Bezugsquelle in sämtlichen Fernrohren, Feldstechern, Operngläsern, Lupen, Compassen, Microscopen. 24595

Erstes und ältestes Geschäft am Platze, welches direkt an Private liefert!!



Für nur 5 1/2 Mk.

per Stück versende per Nachnahme von einem allseitig anerkannt besten, ganz neu eingeführten **Concert-Zieh-Harmonikas „Süderland“** mit 2chörig leichtspielend aufsehenerregender Musik, 10 Tasten, 2 Bassen, 2 Registern, 2 doppelbalgiger Stahlcedenbalg 35 Cm., große Pracht-Instrumente. Verpackungskiste kostet nichts. Selbsterlernschule umsonst. Porto 80 Pfg. Preisliste gratis und franko. Man bestellt am besten direkt beim ältesten und größten Geschäft dieser Art bei **24836**

Heinr. Suhr
in Neuenrade i. W.

Wer das Zitherspiel auf der Prim- oder Concertzither durch Selbstunterricht erlernen will benütze die **Neue illustr. Zitherschule** mit 60 Abbildungen u. Schablonen nur 2,50 M. Zahlreiche Zeugnisse. Prospect gratis u. franko. 29928

Nur diese Schule ermöglicht die Zither in kurzer Zeit ohne Lehrer spielen zu lernen.

Der lustige Zitherfreund. Eine Sammlung sehr leicht und lustiger Unterhaltungsstücke. Pr. 1,50 M. Neueste Musikalien.

Ferner Prachtvolle Zithern zu 9 M., 12 M., 18 M., 22 M., 25-125 M. Volle Garantie. Umtausch gestattet. Illustrierte Preislisten gratis und franko.

Franz Seith, Königshofen-Bayr.

3 Meter f. blau, braun od. schwarz **Cheviot** zum Anzuge für 10 M., 2,10 desgl. zu Sommer- oder Herbst-Paletot für 7 M. versendet franco gegen Nachnahme **J. Buntgens, Tuchfabrik, Eupen bei Aachen.** Anerkannt vorzügliche Bezugsquelle. Muster franco zu Diensten.

Freudig überrascht und entzückt

werden Sie von unserem imit. **Sprechenden Papagei** sein, den wir Ihnen nebst genauer Anleitung gegen Voreinsendung von **nur drei Mark** sofort zuschicken. Tadellose Ankunft wird garantirt.

Jacoby & Co., Neubrandenburg.

Auskunfts-

Bureau von Gustav Paul, Berlin N. Oranienburgerstraße 66 ertheilt über Geschäfts- Familien- u. Privatverhältnisse aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anfragen Retourmarke beifügen.